

gen“ und 15,1-41 als „Kultische Gesetzgebung“. Doch erkennt er in 15, 18 und 25 theologische und literarische Gründe für die vorliegende Anordnung der Kapitel. Wichtige Abschnitte werden ausführlicher behandelt (45 Seiten zu Kap. 13-14; 80 Seiten zu 22-24). Obwohl er die Existenz diverser Quellen für möglich, aber nicht immer für wahrscheinlich hält, setzt er sich selten mit der Quellenscheidung der einzelnen Abschnitte auseinander und legt den Text stets als eine Einheit aus (siehe S. 190, 235, 248 besonders N. 23, 301-03, 434).

Trotz seiner Gründlichkeit beachtet Ashley literarische und stilistische Elemente im Buch zu wenig (vgl. dazu den vorbildlichen Kommentar von G. Wenham (TOTC)). Was leider fast völlig fehlt bei seiner Auslegung, ist der Bezug zu heute bzw. zum Neuen Testament, was bei den Kommentaren von G. Maier (WSB) und Wenham fast bei jedem Abschnitt besprochen wird. Ashley möchte bewußt diesen Kommentar für die Gemeinde schreiben – deshalb auch seine Betonung der Endgestalt des Textes (S. x). Doch zeigt er nie, was gerade das 4. Mosebuch der Gemeinde zu sagen hat.

Richard Schultz

---

Holland, Martin. *Das Buch Josua*. Wuppertaler Studienbibel. Wuppertal und Zürich, R. Brockhaus, 1993. 317 S. DM 38,- Pb.; DM 48,- Efallin.

---

Mit der Auslegung des Buches Josua liegt nun die erste Erklärung der alttestamentlichen Geschichtsbücher innerhalb der Wuppertaler Studienbibel vor. Rein formal weicht dieses Buch nicht von den anderen Bänden der Wuppertaler Studienbibel zum Alten Testament ab.

In der Einleitung wird eine fünffache Absicht des Jos konstatiert. 1.) Es „will die Erfüllung dessen aufzeigen, was Gott verheißen hat.“ „Das Buch Josua will die Fortsetzung der fünf Bücher Mose sein und schildert die Erfüllung der Verheißung“ (S. 15). 2.) Es will zeigen, daß „nicht politische Klugheit oder gar militärisches Können“ die Landnahme ermöglicht haben, sondern „Gott, der Herr über die Erde und über die Geschichte“ hat seinem Volk das Land gegeben. 3.) Da Gott großen Wert auf den Frieden legt, werden die Stammesgebiete „genau mit Grenzfixpunkten festgelegt“ (S. 15). 4.) Es will „dem Leser eindrücklich ans Herz legen“, daß im Land Gottes Gottes Gesetze gelten. „Als Herr des Landes bestimmt er, wie hier zu leben ist“. 5.) „... das Buch weist über sich selbst hinaus“, denn das Ziel aller Sehnsucht ist Gott. Dorthin führt uns Jesus, der Messias. Leider wird nicht der Versuch unternommen, diese fünffache Absicht durch entsprechende Bibelstellen zu untermauern. Der Leser muß alle Erklärungen lesen (290 Seiten), um dieses aus den Ausführungen herauszufiltern.

Der zweite Teil der Einleitung steht unter dem Thema: Wie das Buch Josua entstanden ist. Die äußerst knappe Antwort, eine Seite, geht davon aus, daß das

Buch spätestens in der ausgehenden Richterzeit vielleicht durch Samuel abgefaßt sei. Eine spätere Überarbeitung durch die deuteronomistische Schule auf Grund sprachlicher und theologischer Besonderheiten für die Zeit Hiskias wird für denkbar gehalten. Erfreulich ist, daß Noths Hypothese über die Ortslisten und ätiologischen Sagen durch den Hinweis abgelehnt wird, man hätte den Altar Josuas auf dem Ebal gefunden und es gäbe eine neuere Datierung Jerichos – man meint wohl die Eroberung unter der Führung Josuas. Von den verschiedenen Modellen der Landnahme in der alttestamentlichen Wissenschaft wird nur das Infiltrations- und Revolutionsmodell erwähnt.

Diese zweieinhalbseitige Einleitung wird in dieser Kürze nun weder der Diskussion um die Entstehung noch der Komplexität des Buches gerecht. Wenn die Wuppertaler Studienbibel für Laien geschrieben worden ist, was man unschwer aus der Einleitung entnehmen kann, dann stellt sich die Frage, warum der „wissenschaftliche“ Ballast einer Jahrhunderte späteren Überarbeitung durch die sogenannte deuteronomistische Schule eingeführt wird, ohne die erwähnten sprachlichen und theologischen Besonderheiten zu nennen und zu erklären? Ob sich ein Laie in diesen Hypothesen so auskennt, daß sie nicht näher erklärt werden müssen? Das gleiche gilt für die Landnahme-Modelle und die Hypothesen Noths. Daß man den Altar Josuas auf dem Ebal gefunden hat, wird nicht belegt. Wie will man auch wissen, ob der alte Altar auf dem Ebal Josuas Altar war? Auch die „neuere Datierung Jerichos“ wird weder belegt noch näher ausgeführt.

Ein Problem der gesamten Auslegung wird schon in der Einleitung sichtbar. Häufig wird auf andere Autoren nur mit Namen hingewiesen (z.B. Riesner, Talmon, Rendtorff u.a.). Nähere Information erhält man auch nicht im Literaturverzeichnis. Wenn dem Leser aber die Möglichkeit weiterer Information vorenthalten wird, weshalb werden dann überhaupt diese Namen erwähnt?

Neu in diesem Band der Wuppertaler Studienbibel ist, daß nach jedem erklärten Abschnitt als „Zusammenfassung“ eine starke geistliche Anwendung gegeben wird, die allerdings nicht immer unmittelbar aus dem Text hervorgeht. Es folgt dann eine recht ausführliche mögliche Predigteinteilung. Danach folgen noch einmal geistliche Überlegungen unter der Überschrift „Abschluß“, die teilweise recht provokativ sein können, aber auch nicht in jedem Fall unmittelbar aus dem Text zu erschließen sind.

Die Erklärungen zum biblischen Text sind häufig gekennzeichnet von geistlichen Anwendungen, gepaart mit Hinweisen auf mögliche lexikalische Bedeutungen einzelner hebräischer Wörter, die aber selten in ihrem Kontext erklärt werden. Praktisch sieht es folgendermaßen aus: Auf S. 21f wird Jos. 1,7 erklärt. Da heißt es unter anderem zu dem Befehl: „Weiche nicht!“ „Das Wort ‚sur‘ bezeichnet in den orientalischen Sprachen das ‚Tänzeln‘. Spielerisch tänzelnd darf Josua mit Gottes Gebot nicht umgehen.“ *Sur* hat aber im AT nicht die Bedeutung „tänzeln“, sondern „weichen, abweichen, ausweichen, entfernen,“ wie dann auch einige Sätze später gesagt wird. Auf S. 28 wird gesagt, daß das Wort

„gehen“ auch das liebevolle Einswerden des Mannes mit seiner Frau umschreibt. Die dazu angegebenen Bibelstellen bestätigen diese Bedeutung aber nicht. Auf S. 40+41 wird gesagt, daß das hebr. Wort *chäsäd* Liebe bedeute. Bis auf wenige Ausnahmen wird jedoch in der alttestamentlichen Wissenschaft dieses Wort mit Bundestreue wiedergegeben. Für den Begriff Liebe verwendet das AT das Wort *ahav*. Mit zwei weiteren Beispielen – es ließen sich noch weit mehr anführen – soll die Illustration abgeschlossen werden. Auf S. 248 wird gesagt, daß das hebr. Wort *razach* wörtlich „der Tötende“ bedeute. Wenn man jedoch die folgenden Belegstellen (statt Hiob 24,11 sollte es Hiob 24,14 sein) in ihrem Kontext liest, dann paßt nur der Begriff „Mörder“ für *razach*. Das hebr. Wort *harag* sollte nicht mit „Morden“ wiedergegeben werden, denn sonst würde Gott ja auch morden (Gen. 20,4; Ex. 4,23; Lam. 3,43; Ps. 59,12; 78,31; 135,10; 136,18; Jes. 14,30; usw.), auch die Todesstrafe, von Gott angeordnet, würde dann ein Morden sein (Ex. 32,27; Lev. 20,15.16; Num. 25,5; Deut. 13,10; usw.) sowie das Töten von Tieren (Num. 22,29; Lev. 20,15; Jes. 22,13; Ps. 78,47; usw.). Ein vorsichtigerer Umgang mit der hebräischen Sprache wäre hier gut gewesen.

Auch sonst wird den Schwierigkeiten des Buches, die auch einem aufmerksamen Bibelleser auffallen, nicht immer genügend Beachtung geschenkt. So wird z.B. nichts über die Strategie der Landnahme gesagt, keine Erklärung gegeben, warum verschiedene Stammesterritorien zweimal beschrieben werden. Man weiß um die Problematik der Stammeslisten, kennt die wissenschaftliche Diskussion (S. 223-224), eine Auseinandersetzung damit wird aber nicht geführt. Der Leser erhält kein gesamtes Bild von der Verteilung des Landes, sondern er erhält einzelne Bemerkungen zu der Geschichte der in den Stammeslisten erwähnten Ortschaften.

Vermißt hat der Rezensent auch eine Diskussion der moralisch-ethischen Frage der Ausrottung aller Lebewesen verschiedener Ortschaften oder Gebiete. Die Kämpfe und Kriege werden in den Erklärungen eher verharmlost (z.B. S. 29; 147; usw.).

Über das Rechtswesen der damaligen Zeit wird gesagt, daß die Blutrache geherrscht habe, die allerdings wesentlich eingeschränkt wäre. Richter in unserem Sinne hätte es damals noch nicht gegeben, deshalb mußte Mose allein Recht sprechen, und Richter wie Samuel mußten durchs Land ziehen, um Gericht zu halten. Da aber auf diese Weise nicht alles Unrecht gesühnt werden konnte, setzte Gott auch in Israel zunächst das Individualrecht ein, „so daß die nächsten Angehörigen des Betroffenen das Unrecht bestrafen dürfen“, (S. 246). Diese Aussagen spiegeln aber nicht das Gerichtswesen und das Rechtsverständnis des alten Vorderen Orients und Israels wieder. Schon in fröhndynastischer Zeit (3. Jt. v. Chr.) ist im alten Vorderen Orient der Beruf Richter urkundlich belegt (siehe W. v. Soden, *Einführung in die Altorientalistik*. S. 134ff). Im AT galt während der Patriarchenzeit wohl innerhalb der Familien das Recht des *pater familias*. Er scheint absolute Rechtsbefugnis gehabt zu haben (Gen. 15,5-6; 38), jeden-

falls innerhalb der eigenen Familie. Aber bereits in den Tagen des Mose ist dieses Rechtsverständnis überwunden (Ex. 18; Deut. 21,18-21). Das israelitische Volk war bereits während seines Aufenthaltes in Ägypten politisch organisiert (Ex. 3,16). Selbst das Buch Josua erwähnt den Berufsstand der Richter (Jos. 8,33; 23,2; 24,1). Hiob 31,35 spricht sogar von einer schriftlichen Anklageschrift. (D.J.A. Clines, *Job 1-20*. Waco, 1989, hat gewichtige Gründe zusammengetragen, weshalb Hiob in die Patriarchenzeit zu datieren wäre.) Auch die Gesetzeskodices, wozu auch Ex. 20-24 gehört, weisen über eine reine *pater familias* und Sippenrechtsprechung hinaus.

Insgesamt gesehen sind die Erklärungen zum Buch Josua bestimmt von einem tiefen geistlichen Anliegen, was sehr zu begrüßen ist. Es wäre allerdings sehr wünschenswert gewesen, wenn die einzelnen Anwendungen auch für den Leser ohne weiteres am Text selbst nachvollzogen werden könnten. Ferner hätte es diesem Band der Wuppertaler Studienbibel auch gut getan, wenn Holland die dargebotenen Fakten noch sorgfältiger recherchiert hätte.

Helmuth Pehlke

---

Claus-Dieter Stoll. *Der Prediger*. Wuppertaler Studienbibel. Wuppertal und Zürich: R. Brockhaus, 1993. 189 S., 39.00 DM.

---

Es gibt wohl kein alttestamentliches Buch, mit der möglichen Ausnahme vom Hohelied, das so viele sinnentstellenden Auslegungen über sich ergehen lassen mußte wie das Buch des Predigers. Diesen Mißstand beklagte schon Martin Luther und versuchte die positive Botschaft des Buches herauszustellen. Dennoch setzte sich in der Auslegungsgeschichte die negative Deutung vorwiegend durch. Folglich wird noch heute die wichtige Stimme des weisen Kohelets zu selten gehört.

So ist es zu begrüßen, daß Claus-Dieter Stoll in der Wuppertaler Studienbibel (Reihe: AT) eine positive Auslegung dieses oft mißverstandenen Buches darlegt, die seine Relevanz für eine vergnügungssüchtige und erfolgsbesessene Gesellschaft und eine oft weltfremde Gemeinde erkennen läßt. Gerade in der Sinnkrise unserer Zeit bietet Kohelet hilfreiche Orientierung.

Ungeachtet der Warnung des Predigers, daß „viel Studieren den Leib ermüdet“ (12,12), geht Stoll mit Fleiß an die Arbeit. Seine ausführlichen Literaturangaben bezeugen seine gründliche Beschäftigung mit der Sekundärliteratur vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1991. Auffallende Auslassungen sind die englischsprachigen Kommentare von Loader (1986), Ogden (1987) und Crenshaw (1987). Aber auch die 766 Fußnoten zeigen, daß es hier um mehr als eine Literaturliste geht. Stolls eigene Übersetzung des Buches, die durch viele Anmerkungen begründet und erklärt wird, beweist auch, daß er sich intensiv mit dem hebräischen Text des Buches beschäftigt hat. So wird die Grundlage für eine ausgewogene, einheitliche und überzeugende Auslegung gelegt.